

# Vom Bojkenland nach Basel: Der Briefwechsel zwischen Mychajlo Zubryc'kyj und Eduard Hoffmann-Krayer, 1910–1912

## Ein galizischer Dorfpriester und seine wissenschaftlichen Netzwerke

---

Dieser Artikel widmet sich der Praxis der ethnografischen Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Beispiel des Bojkenlandes, einer Region in den Karpaten, die bis 1918 zum habsburgischen Kronland Galizien gehörte und heute in Polen und der Ukraine liegt. Im Zentrum der Analyse steht der Briefwechsel zwischen dem ukrainischen Dorfpriester Mychajlo Zubryc'kyj (1856–1919) und dem Schweizer Volkskundler Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936), der im Rahmen dieses Artikels auch erstmals editiert wird.

### Einleitung: Das Österreichische Volkskundemuseum und die Bojken

Die BewohnerInnen der ukrainischen Karpaten rückten Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker in den Fokus europäischer Ethnografien, allen voran in der Habsburgermonarchie, zu der diese Region von 1772 bis 1918 gehörte. Dabei waren es vor allem die Gruppen der Huzulen und – in geringerem Maße – die Lemken und die Bojken, die nicht nur wissenschaftliches Interesse hervorriefen, sondern die sich auch hervorragend für romantisierende Projektionen jeder Art eigneten: Sie galten zum einen als besonders urwüchsige, ja primitive „Bergvölker“, während ihnen zum anderen eine besonders reiche Folklore zugeschrieben wurde. Dies spiegelt sich in der ukrainischen und polnischen, aber auch in der deutschsprachigen Literatur wider, welche diesen beiden Gruppen zu überregionaler Bekanntheit verhalf.<sup>1</sup> Gleichzeitig kam es zu einem verstärkten Interesse

1 Vgl. Alois Woldan: Die Huzulen in der Literatur. In: Veronika Plöckinger, Matthias Beitzl, Ulrich Gotke-Krogmann (Hg.): Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. Begleitbuch zur Jahresausstellung 1998 des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee (Burgenland). Wien 1998, S. 151–165.

an der materiellen Kultur der BergbewohnerInnen, wobei die galizischen Landesausstellungen – 1877 in der galizischen Hauptstadt Lemberg, 1887 in Krakau und 1894 abermals in Lemberg – eine wichtige Katalysatorfunktion erfüllten. Sie rückten zunächst im Geiste der Gewerbeausstellungen die regionalen „Hausindustrien“ in den Fokus und richteten schließlich explizit ethnografische Bereiche ein, welche die Siedlungs- und Häuserstruktur ebenso wie landschaftliche Geräte und Alltagsgegenstände, aber auch alles, was mit den „Volksbräuchen“ zusammenhing, umfassend dokumentieren sollten. So wurden denn die Landesausstellungen zu indirekten Vorläufern der ethnografischen Museen – aus temporären Ausstellungen wurden schließlich permanente.<sup>2</sup> Die Sammeltätigkeit des 1895 gegründeten „Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien“ lässt sich daher als Fortsetzung früherer Kollektionsaktivitäten sehen, bei denen meist die dörfliche Intelligenz eine Schlüsselrolle als Vermittler spielte: In der Regel war es der Dorfpriester oder der Lehrer, der die Objekte vor Ort beschaffte und den jeweiligen Museen zukommen ließ.<sup>3</sup> Dabei wiesen die Wiener und die galizische Perspektive diametral entgegengesetzte Interessen auf, die sich jedoch gewissermaßen symbiotisch ergänzten: Das Volkskundemuseum in der Hauptstadt ebenso wie sein Publikationsorgan, die *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, setzte sich die „Erforschung und Darstellung des Volkstums der Bewohner Österreichs“ zum Ziel, wobei die „volle Unbefangenheit in nationalen Dingen“, wie Reinhard Johler betont, „politisch ausgleichend“ wirken sollte. Das Museum und seine Kollektionsaktivitäten sollten daher auch eine Fortsetzung des in den 1880er Jahren begonnenen und erst kurz nach 1900 vollendeten Monumentalwerkes *Die Habsburgermonarchie in Wort und Bild* sein, das von Kronprinz Rudolph initiiert worden war und deshalb unter der Bezeichnung „Kronprinzenwerk“ bekannt ist. Dieser Zugang implizierte eine Art von cisleithanischer „Völkerkunde“ und war daher auf die Mitwirkung der einzelnen nationalen oder ethnischen Gruppen angewiesen, für welche – wie im Fall der Ruthenen – die volkskundliche Erforschung ein integraler Bestandteil des Nationsbildungsprozesses war.<sup>4</sup>

2 Vgl. Franz Grieshofer: Die Bedeutung des Ausstellungswesens für die Entwicklung der Ethnographie in Galizien und Wien. In: Ebd., S. 19–41, hier S. 22–39.

3 Vgl. Veronika Plöckinger: Historisch-ethnographische „Entdeckungsreise“ zu den Bojken und Huzulen in Ostgalizien. In: Ebd., S. 57–76, hier S. 57–62.

4 Vgl. Reinhard Johler: Vom Leben, Nachleben und Weiterleben des ‚Kronprinzenwerks‘ in Österreich. In: Jurij Fikfak, Reinhard Johler (Hg.): Ethnografie in Serie. Zu Produktion und Rezeption der „österreichisch-ungarischen Monarchie in

Von herausragender Bedeutung für die Repräsentation des Kronlandes Galizien im Allgemeinen und der Karpaten im Besonderen in den Sammlungen des Volkskundemuseums war die sogenannte „ethnologische Expedition in das Bojkenland“, die vom 18. August bis zum 24. September 1904 stattfand. Leiter und Organisator dieser „Expedition“ (der Begriff allein zeigt die orientalisierende hauptstädtische Perspektive, mit der diese Region wahrgenommen wurde) war niemand Geringerer als Ivan Franko (1856–1916), der zweifellos bedeutendste ukrainisch-galizische Schriftsteller und Intellektuelle, welcher – einzigartig selbst angesichts der damals häufigen Mehrsprachigkeit –, seine Werke in vier Sprachen verfasste: vor allem natürlich auf Ukrainisch, seiner Muttersprache; auf Polnisch, das in Galizien spätestens seit dem Autonomiestatus der Region 1868 in Verwaltung und Schule dominierte; auf Deutsch, der Lingua franca der Habsburgermonarchie; und schließlich auf Russisch, der Sprache des benachbarten Imperiums. Franko veröffentlichte 1905 einen ausführlichen Bericht in zwei Heften der *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, dank dem sich der Ablauf der Expedition in allen Details rekonstruieren lässt.<sup>5</sup> Neben dem Schriftsteller nahmen der ukrainische Ethnograf Fedir Vovk (russ. Fedor Volkov, 1847–1918)<sup>6</sup>, der aus dem Russischen Reich stammte und in Paris lehrte, an der Expedition teil, außerdem der spätere ukrainische Sprachwissenschaftler Zenon Kuzelja (1882–1952)<sup>7</sup>, damals noch Student an der Wiener Universität. Der Vierte im Bunde war der Ethnograf Pavlo Rjabkov (russ. Pavel Rjabkov, 1848–1926)<sup>8</sup>, der aus der heutigen Südukraine stammte und als Russe vorgestellt wurde. Franko zeigte sich in seinem Bericht zufrieden mit der Ausbeute der Expedition: Es seien etwa 500 Fotos gemacht und 300 „Messungen an lebendigen Menschen“ vorgenommen worden. Die „gesammelten Gegenstände“ würden bei Weitem alles übertreffen, was bis dato zusammengetragen

Wort und Bild“ (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 28). Wien 2008, S. 291–325, hier S. 297.

- 5 Vgl. Ivan Franko: Eine ethnologische Expedition in das Bojkenland. Aus dem I./II. Heft des XI. Jahrganges der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ abgedruckt. Wien 1905; Plöckinger (wie Anm. 2), S. 59–61.
- 6 V. O. Horbyk: Vovk (Volkov) Fedir Kindratovyč. In: V. A. Smolij (Red.): Encyklopedija istoriji Ukrajinj. Kyjiv 2003. Band 1, S. 589.
- 7 O. Koval'čuk, D. Huzin: Kuzelja Zenon. In: V. A. Smolij (Red.): Encyklopedija istoriji Ukrajinj. Kyjiv 2009. Band 5, S. 447.
- 8 V. I. Naulko: Rjabkov Pavlo Zacharovyč. In: V. A. Smolij (Red.): Encyklopedija istoriji Ukrajinj. Kyjiv 2012. Band 9, S. 407.

worden sei, auch wenn dies für ein „erschöpfendes Bild“ des „bisher sehr wenig erforschten Gebirgsvolkes der Bojken“ nicht reichen würde.<sup>9</sup>

Gravitationszentrum der Expedition war das Dorf Mšanec', heute im Bezirk Starýj Sambir direkt an der ukrainisch-polnischen Grenze gelegen. Franko lobt, dass sich dort einerseits „altertümliche Züge in der Kultur und Lebensart“ erhalten hätten, während der Ort andererseits durch seine geografische Lage viele Handelsbeziehungen zu den Huzulen im Osten und den Lemken im Westen unterhielt. In Mšanec', schrieb Franko, sei „der Grundstock der Kollektion bojkischer Gegenstände zusammengestellt“ worden, die „nunmehr das Eigentum des Museums für österreichische Volkskunde bilden“. Das kleine Dorf hatte der Schriftsteller mit Bedacht gewählt: In Mšanec' gab es einen Priester, einen „geschätzten Historiker und Ethnologen“, den Franko seit der gemeinsamen Schulzeit in Drohobyč kannte und der den Forschern „intelligente, tätige Hilfe und Förderung“ zukommen ließ. Sein Name: Mychajlo Zubryc'kyj. Die Expedition Ivan Frankos ist für Zubryc'kyj und dessen Arbeit schwer zu überschätzen: Sie steigerte schlagartig seinen Bekanntheitsgrad und rückte die Arbeiten des Provinzpriesters ebenso wie das Dorf Mšanec' erstmals in den Fokus einer nicht bloß kleinen westukrainischen, sondern einer breiteren europäischen wissenschaftlichen Gemeinde.<sup>10</sup>

In diesem Kontext ist der Briefwechsel zwischen Mychajlo Zubryc'kyj (1856–1919) und Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936) zu sehen, der in diesem Artikel editiert und analysiert wird. Der Hintergrund der beiden Männer, die von 1910 bis 1912 in Kontakt standen, hätte unterschiedlicher nicht sein können: Während der eine aus einer armen ukrainischen Bauernfamilie im Bojkenland stammte und sich als griechisch-katholischer Priester eine achtbare, aber dennoch bescheidene Existenz aufgebaut hatte, kam der andere aus einer wohlhabenden Industriellenfamilie aus Basel und war ein in der Schweiz angesehener Akademiker. Was die beiden Männer jedoch verband, war ihr professionelles Interesse: Zubryc'kyj hatte sich durch seine umfangreichen Arbeiten zu den Bojken bereits einen Namen als Ethnograf erarbeitet, der weit über das österreichische Kronland Galizien hinausging, und Hoffmann-Krayer war im Begriff, ein Museum in Basel aufzubauen, das ethnografische Objekte aus möglichst allen Teilen Europas umfassen sollte.

9 Franko (wie Anm. 4), S. 17–19.

10 Ebd.

In diesem Artikel, der aufgrund der zu behandelnden Quellenlage und der wissenschaftlichen Ausrichtung der Autoren vorwiegend auf Mychajlo Zubryc'kyj fokussiert, werden zunächst dessen Biografie und wissenschaftliche Aktivitäten vorgestellt, wobei am Beispiel eines Artikels über *chodaky* (bäuerliche Lederschuhe) seine Arbeitsweise untersucht wird. Anschließend wird die Korrespondenz zwischen Zubryc'kyj und Hoffmann-Krayer in den Blick genommen, wobei die divergierenden Vorstellungen von volkskundlichem Sammeln analysiert werden und auch auf sprachliche und andere Missverständnisse, die in dieser Kommunikation entstanden, eingegangen wird.

Der zweite Teil dieses Artikels besteht aus einer Quellenedition, was auch als Ergänzung zu einer kommentierten dreibändigen Gesamtedition des Werks Mychajlo Zubryc'kyjs zu sehen ist, die in den letzten Jahren durch Frank Sysyn vorgenommen wurde.<sup>11</sup> Zunächst wird ein Aufsatz Mychajlo Zubryc'kyjs über *chodaky* (Lederschuhe) erstmalig in deutscher Übersetzung publiziert, der den wissenschaftlichen Zugang und die Arbeitsweise Zubryc'kyjs eindrucksvoll exemplifiziert und der a von Eduard Hoffmann-Krayer rezipiert wurde, wenn dieser auch nur die deutschsprachige Zusammenfassung und die Abbildungen verstehen konnte. Das Herzstück der Quellenedition ist der Briefwechsel zwischen dem galizischen Priester und dem Basler Gelehrten, der hier im Original wiedergegeben wird.<sup>12</sup> Abgerundet wird die Quellenedition mit der Übersetzung eines umfangreichen Zeitungsartikels Zubryc'kyjs, in dem dieser seine Kontakte zu Hoffmann-Krayer detailreich beschreibt. Eine reflektierende Darstellung eines Korrespondenzpartners über den gemeinsamen Briefwechsel stellt eine äußerst seltene Quelle dar und eröffnet weitere interessante Einblicke in die Kommunikation der beiden Männer.

11 Bis jetzt sind zwei Bände erschienen: Mychajlo Zubryc'kyj: Zibrani tvory i materialy u tr'och tomach. Tom I. Naukovi praci. L'viv 2013; Tom II. Materialy do biohrafiji. L'viv 2016. Der dritte Band wird dem publizistischen Werk Mychajlo Zubryc'kyjs gewidmet sein.

12 Die Briefe tauchten 1992 im Privatarchiv des ukrainischen Historikers Hryhorij Dem'jan (1929–2013) auf und wurden Frank E. Sysyn übergeben.

## Mychajlo Zubryc'kyj: Dorfpriester, Sammler, Wissenschaftler

Das Leben Mychajlo Zubryc'kyjs<sup>13</sup> ist gut dokumentiert, vor allem durch seine eigenhändigen autobiografischen Aufzeichnungen. Geboren 1856 in Kindrativ, einem winzigen Dorf im Bezirk Turka in den ukrainischen Waldkarpaten, das damals zum habsburgischen Kronland Galizien und Lodomerien gehörte,<sup>14</sup> war er das neunte Kind von Kleinbauern, die in einer *kurna chata*, einem Rauchhaus, lebten. Zubryc'kyj wuchs in einer Zeit auf, als das soziale Gefüge des Königreichs Polen, zu dem die Region bis zur ersten polnischen Teilung 1772 gehört hatte, stark ins Wanken geriet, aber nicht völlig verschwunden war, ungeachtet der Aufhebung der Leibeigenschaft 1848. Dadurch entstanden viele Konflikte im Dorf, vor allem was die Nutzung der Wälder und Weiden betraf, wobei die DorfbewohnerInnen schließlich den Kürzeren zogen. Die alten sozio-ökonomischen, ethnokonfessionellen und sprachlichen Gegensätze existierten freilich fort: Einer polnischen römisch-katholischen Elite, welche die Großgrundbesitzer stellte und auch politisch und kulturell im östlichen Teil des Kronlandes Galizien den Ton angab, stand eine bäuerliche ukrainische (in damaliger Diktion *ruthenische*) Mehrheit gegenüber, deren einzige Bildungsschicht für lange Zeit die griechisch-katholischen Priesterfamilien waren, die auch in der aufkommenden Nationalbewegung eine Führungsrolle spielen sollten. Die jüdische Bevölkerung nahm eine Zwischenstellung zwischen den beiden Gruppen ein und erfüllte in den Dörfern und Kleinstädten die Funktion einer „middleman minority“ – als Schankwirte, Handwerker und Händler.<sup>15</sup> Anders als in den galizischen Städten, wo vor allem Polnisch, Jiddisch und bisweilen Deutsch

13 Das folgende Unterkapitel ist eine Kurzversion von: Frank E. Sysyn: Father Mykhailo Zubryts'kyj: The Nestor of the Ukrainian Village. In: Mychajlo Zubryc'kyj: Zibrani tvory i materialy u tr'och tomach. Tom I. Naukovi praci. L'viv 2013, S. 43–68. Wichtigste Quelle für das Leben Zubryc'kyjs ist dessen selbst verfasste Autobiografie. Siehe: Zubryc'kyj (wie Anm. 11, Band 2), S. 53–101.

14 Allgemein zur Geschichte Galiziens siehe u. a. Hans-Christian Maner: Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. München 2007.

15 Zu Juden in ostgalizischen Dörfern siehe: John Paul Himka: Ukrainian-Jewish Antagonism in the Galician Countryside During the Late Nineteenth Century. In: Peter J. Potichnyj, Howard Aster (Hg.): Ukrainian-Jewish Relations in Historical Perspective. Edmonton 1988, S. 111–158; Kai Struve: Bauern und Nation in Galizien. Über Zugehörigkeit und soziale Emanzipation im 19. Jahrhundert. Göttingen 2005, S. 384–433.

gesprochen wurde, war in Kindrativ der Bojko-Dialekt des Ukrainischen die einzige gesprochene Sprache – der einzige Jude hatte das Dorf in den 1860er Jahren verlassen.

Zubryc'kyjs Vater war, obwohl adeliger Herkunft, die er sich in den 1830er Jahren sogar offiziell hatte bestätigen lassen, Analphabet, was keineswegs ungewöhnlich war – ein Erbe der untergegangenen polnisch-litauischen Adelsrepublik, in der sich nicht wenige der vielen Adeligen, die sechs bis acht Prozent der Bevölkerung ausgemacht hatten, als Bauern verdingt hatten. Die familiäre Konstellation, in welcher der älteste Sohn bei Mychajlos Geburt bereits den elterlichen Hof übernommen hatte, brachte es mit sich, dass Zubryc'kyj zu einem Priester ins Tal geschickt wurde, einem entfernten Verwandten, wo er eine Ausbildung erhielt. Im Alter von 14 Jahren wurde Zubryc'kyj auf das „Kaiser Franz Joseph-Gymnasium“ in Drohobyč, einem wichtigen regionalen Zentrum, geschickt, das etwas später für seine Erdölindustrie bekannt werden sollte. Die prekäre finanzielle Lage seiner Eltern war jedoch stets ein Problem, sodass sich Zubryc'kyj schon früh seine Ausbildung durch Nachhilfestunden selbst finanzieren musste. Seine Herkunft bestimmte letztlich auch seine Studienwahl: Während er davon träumte, Philologie und Geschichte zu studieren, entschied er sich für eine theologische Laufbahn, die ihm ein sicheres Einkommen in Aussicht stellte, und trat in das griechisch-katholische Priesterseminar in Przemyśl – heute im äußersten Südosten Polens gelegen – ein, während er gleichzeitig Kurse an der Universität in Lemberg belegte. Die Zeit am Priesterseminar prägte den jungen Mann in Bezug auf seine politische Orientierung: Er wurde zum überzeugten Ukrainophilen; diese traten für eine nationale Gemeinschaft aller Ukrainischsprachigen in der Habsburgermonarchie und im Russischen Reich ein, während die Russophilen, die das kulturelle Leben der Ukrainer in Galizien noch bis in die 1880er Jahre dominieren sollten, die Ukrainer als Teil einer größeren ostslawischen Nation unter der Führung Russlands sahen.<sup>16</sup>

1883 heiratete Zubryc'kyj die Schwester eines Mitseminaristen und wurde Hilfspriester im Dorf Mšanec', wo er zunächst den alten Priester – den Großvater seiner Ehefrau – unterstützte und die Pfarre nach dessen Tod einige Jahre später übernahm. Gemeinsam mit seiner Ehefrau hatte er sechs Kinder, von denen vier das Erwachsenenalter erreichten.

16 Siehe dazu Anna Veronika Wendland: Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland, 1848–1915. Wien 2001.

Zubryc'kyj war nicht nur Priester, sondern wie viele andere Dorfgeistliche auch Aktivist, der im Dorf 1892 einen Leseverein (welcher der ukrainophilen *Prosvita*-Gesellschaft zugeordnet war) gründete und ähnliche Projekte in den Nachbardörfern förderte. Sein gesellschaftliches Engagement in Mšanec' machte ihn zu einem Vermittler zwischen seinen Pfarrangehörigen und den Behörden und sollte ihn auch in die Politik führen: 1894 und 1898 kandidierte er (erfolglos) als Abgeordneter für den galizischen Landtag. Abgesehen von einem Kuraufenthalt in Karlsbad 1905 und gelegentlichen Besuchen in Lemberg und Przemyśl, waren seine Aktivitäten auf die Gegend von Stryj Sambir und Turka, genauer gesagt auf die Dörfer und Kleinstädte um Mšanec', beschränkt. Erst nachdem er 1914 sein Dorf verlassen hatte und Dechant des Dekanats Berehy Dolišni geworden war, sollte sich dies ändern. Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Zubryc'kyj am 7. September 1914 verhaftet und ins Internierungslager Thalerhof bei Graz geschickt, wo die österreichischen Behörden Bürger festhielten, die sie der Illoyalität verdächtigten, allen voran galizische Russophile, denen eine Affinität zum Russischen Reich unterstellt wurde – ein Vorwurf, der im Fall des ukrainophilen Priesters absurd war. Zubryc'kyj verließ das Internierungslager mit Hilfe eines gefälschten Dokuments und verbrachte eineinhalb Jahre in Slowenien, wo er mit zahlreichen slowenischen Wissenschaftlern in Kontakt kam. Nach seiner Rückkehr in seine Pfarre engagierte sich Zubryc'kyj aktiv für die Schaffung der Westukrainischen Volksrepublik im östlichen Teil des ehemaligen Kronlandes Galizien im November 1918. Es folgte ein Bürgerkrieg zwischen Polen und Ukrainern, bei dem die Polen die Oberhand bekamen. Mychajlo Zubryc'kyj wurde von den polnischen Behörden inhaftiert und starb kurz nach seiner Entlassung am 8. April 1919 im Alter von 62 Jahren an den Folgen der Haft.<sup>17</sup>

Das Bojken-Dorf Mšanec', in dem Mychajlo Zubryc'kyj 30 Jahre seines Lebens verbracht hatte, war sein wichtigstes Forschungsareal, auf dem der Priester alle nur denkbaren Aspekte des menschlichen Lebens dokumentierte. Seine Arbeiten lassen sich in fünf Kategorien einteilen, die sich freilich immer wieder überlappen: Da ist zunächst seine Quellsammlung – *Materialien zur Geschichte eines galizischen Dorfes* –, für die Zubryc'kyj Dokumente vom 17. bis zum 19. Jahrhundert zusammentrug,

17 Biografische Materialien zu den letzten Lebensjahren Mychajlo Zubryc'kyjs, vor allem Nekrologe und Erinnerungen seines Sohnes Petro Zubryc'kyj, wurden abgedruckt in: Zubryc'kyj (wie Anm. 11, Band 2), S. 27–46.

welche die DorfbewohnerInnen selbst aufbewahrt hatten. Diese Sammlung ist bis heute eine der umfangreichsten Dokumentationen über ein Dorf in diesem Teil Europas. Darüber hinaus schrieb Zubryc'kyj Arbeiten über historische Ereignisse, lieferte ausführliche Beschreibungen der materiellen Kultur der Dorfbewohner, trug mündlich überliefertes Wissen zusammen und dokumentierte schließlich das Alltagsleben seiner Pfarrangehörigen in allen seinen Erscheinungsformen. Viele seiner Arbeiten erschienen in ukrainischen wissenschaftlichen Zeitschriften, andere Artikel, in denen er auch seine Beobachtungen und Kommentare zum Zeitgeschehen einfließen ließ, in Zeitungen.

Zubryc'kyjs Zugang zu seinem Untersuchungsgebiet, den wir heute interdisziplinär nennen würden, wird in einem Aufsatz über die *chodaky* (Lederschuhe) deutlich, der 1909 in der Zeitschrift *Materijaly do ukrajins'koji etnologiji* (Materialien zur ukrainischen Ethnologie) in Lemberg erschien; weiter unten ist dieser in deutscher Übersetzung abgedruckt. Der Priester beschreibt dort in allen Details die Herstellung der Schuhe und deren Einzelteile, die Beschaffung der Materialien, die Vorbereitung und alle weiteren Arbeitsschritte. Die Akribie, mit welcher er die verschiedenen Riemen und Schnüre und ihre Verwendungsmethoden nachzeichnet, erinnert bisweilen an heutige Bedienungsanleitungen. Darüber hinaus interessieren Zubryc'kyj aber auch alle nur denkbaren sozio-ökonomischen und kulturellen Aspekte: Er gibt die Preisentwicklung der Schuhe und derer Einzelteile wieder, geht genau darauf ein, welche DorfbewohnerInnen (Männer, Frauen, Kinder; Bauern, Knechte, Mägde) die Schuhe zu welcher Jahreszeit und zu welchem Anlass tragen oder auch nicht und welche anderen Kleidungsstücke damit kombiniert wurden. Untersuchungsgebiet sind Mšanec' und die Nachbardörfer, wobei Zubryc'kyj auch immer wieder auf seinen Geburtsort Kindrativ Bezug nimmt. Darüber hinaus betrachtet Zubryc'kyj all diese Aspekte nicht isoliert und statisch, sondern verweist auf Vernetzungen und Wandel. So bezieht er etwa die steigende Mobilität der DorfbewohnerInnen, im sozialen wie auch im geografischen Sinn, in seine Analyse ein. Die Ankunft eines Flickschusters aus dem Nachbardorf verändert die Beschuhung der Bauern ebenso stark wie die Rückkehr von Dorfbewohnern nach ihrem Militärdienst in der österreichisch-ungarischen Armee.

Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gewannen Migrationsprozesse stärker an Bedeutung: Wanderten die DorfbewohnerInnen zunächst regional in die Getreideanbaugebiete Podoliens, die sowohl auf österreichischem wie russischem Territorium lagen, so rückte ab den

1890er Jahren die USA in den Fokus, wohin bis zum Ersten Weltkrieg mehr als 260.000 UkrainerInnen aus Galizien migrieren sollten – migrieren, nicht auswandern, denn viele kehrten zurück oder pendelten sogar mehrmals zwischen Amerika und dem Dorf hin und her. Die transatlantische Migration, ob sie nun wie in Mšanec' in die USA gerichtet war oder, wie in anderen Regionen Galiziens, nach Kanada, veränderte das Sozialgefüge der Dörfer stark, nicht zuletzt durch die Rücküberweisungen der MigrantInnen, die zu einer der wichtigsten Einnahmequellen für viele DorfbewohnerInnen wurden.<sup>18</sup> Aus Mšanec' befanden sich 1906, wie Zubryc'kyj akribisch festhielt, nicht weniger als 77 DorfbewohnerInnen in den USA, von denen 19 des Lesens und Schreibens kundig waren. Diese Zahlen offenbarten eine langsame, aber stete Alphabetisierung besonders der jüngeren männlichen Dorfbewölkerung, was Frank Sysyn als „Reading Revolution“ analysiert und in engem Zusammenhang mit der US-amerikanischen Migration gesehen werden muss, bekam doch nun schriftliche Kommunikation einen neuen Stellenwert. Von einem isolierten Bergdorf, das dank seiner Abschottung archaische Strukturen konserviert hätte, wie es von außen häufig imaginiert wurde, konnte in Mšanec' also keine Rede sein.<sup>19</sup>

1909, als Mychajlo Zubryc'kyj seinen Aufsatz über die *chodaky* veröffentlichte, besaß er bereits ein erhebliches Renommee nicht nur innerhalb der ukrainischen Intelligenz in Galizien, sondern weit darüber hinaus. Der Dorfpriester Zubryc'kyj war ein Vollmitglied der Wissenschaftlichen Taras Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg, welcher in der Habsburgermonarchie die Rolle einer inoffiziellen ukrainischen Akademie der Wissenschaften zukam. (Die ethnografische Kommission dieser Gesellschaft fungierte auch als Herausgeberin der Zeitschrift, in welcher Zubryc'kyjs Aufsatz erschienen war.) Zubryc'kyj stand in engem Kontakt mit dem Ethnografen Volodymyr Hnatjuk (1871–1926) und nicht zuletzt mit Ivan Franko, der durch seine Expedition von 1904 Zubryc'kyj zahlreiche Türen öffnete, welche diesem zuvor verschlossen geblieben waren.<sup>20</sup>

18 Vgl. Matthias Kaltenbrunner: Das global vernetzte Dorf. Eine Migrationsgeschichte. Frankfurt am Main 2017, S. 130.

19 Frank E. Sysyn: The Reading Revolution in the Ukrainian Countryside: Mshanec, 1870–1914. In: *Ukrajina Moderna* 22, 2015, S. 139–166, hier S. 154.

20 Vgl. Ivan Franko: Die ethnologische Expedition in das Bojkenland. In: *Zeitschrift für Österreichische Volkskunde* XI., 1905, S. 98–115.

## Der Briefwechsel zwischen Mychajlo Zubryc'kyj und Eduard Hoffmann-Krayer

Eduard Hoffmann-Krayer gilt in der Schweiz als Pionier auf dem Feld der Volkskunde. Von der Ausbildung her Philologe, hatte er ab 1900 eine außerordentliche Professur für Phonetik, Schweizer Mundarten und Volkskunde an der Universität Basel innegehabt, bevor er 1909 ordentlicher Professor für Germanistik an derselben Universität wurde. Seine programmatische Antrittsvorlesung von 1902 trug viel dazu bei, die Volkskunde aus der Umklammerung romantisierender Laien zu befreien und ihr den Status einer selbstständigen, ernst zu nehmenden Wissenschaft zu verleihen. Nicht zuletzt sollte dies auch durch internationale Vernetzung und einen komparatistischen Ansatz geschehen, wodurch Methoden der *Volkskunde* (Ethnografie) mit denen der *Völkerkunde* (Ethnologie) verknüpft wurden. Als Vorreiter seines Faches war Hoffmann-Krayer vor allem auch Sammler: So war er wesentlich am Aufbau der Sammlung für Völkerkunde in Basel beteiligt, aus der später das Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde<sup>21</sup> hervorgehen sollte, an dessen Namen sich einmal mehr die duale Ausrichtung der wissenschaftlichen Interessen Hoffmann-Krayers manifestierte: Seine engere wissenschaftliche Expertise lag eindeutig in der Schweiz, doch war er spätestens ab 1904 bestrebt, auch ethnografische Materialien aus anderen europäischen Regionen zusammenzutragen<sup>22</sup> – und Mychajlo Zubryc'kyj war der richtige Mann, ihn dabei zu unterstützen und ihm eine Region zu erschließen, zu der er bis dato keinen Zugang gehabt hatte.

### Korrespondenz

Der Briefwechsel zwischen Hoffmann-Krayer und Zubryc'kyj, der im Anhang publiziert wird, hat sich wie so oft in ähnlich gelagerten Fällen nicht nur unvollständig erhalten, sondern noch dazu äußerst

21 Seit 1996: Museum der Kulturen Basel.

22 Zur Biografie Hoffmann-Krayers und zu seiner wissenschaftlichen Tätigkeit siehe: Hans Trümpy: Hoffmann-Krayer, Eduard. In: Neue Deutsche Biographie 9, 1972, S. 394 f. [Online-Version], <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118774689.html#ndbcontent> (Zugriff: 12.12.2018); Danièle Lenzin: Hoffman [-Krayer], Eduard. In: Historisches Lexikon der Schweiz [Online-Version], <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11661.php> (Zugriff: 15.8.2018).

ungleichmäßig: Zwölf der vierzehn Briefe bzw. Postkarten stammen von Hoffmann-Krayer, aber nur zwei von Zubryc'kyj. Aus diesem Ungleichgewicht lässt sich durchaus ein Bedeutungsinhalt herauslesen – waren doch die Voraussetzungen für die Bewahrung eines Privatarchivs bei einem Schweizer Gelehrten recht gut, bei einem ukrainischen griechisch-katholischen Priester im 20. Jahrhundert hingegen denkbar schlecht. Dies erlaubt die Schlussfolgerung, dass die Briefe des Wissenschaftlers aus Basel dem Dorfpfarrer aus Mšanec' (und auch Zubryc'kyjs Nachfahren, welche dessen Nachlass allen politischen Verwerfungen zum Trotz retteten!) wohl mehr bedeuteten als im umgekehrten Fall. Christian Marchetti spricht in diesem Zusammenhang von einer „Kontaktsituation“ zwischen „peripheren und zentralen“, „großen und kleinen Akteuren und Institutionen“: War Zubryc'kyj für Hoffmann-Krayer, auch wenn er diesen schätzte, einer von vielen Zulieferern aus der europäischen Peripherie gewesen, so bedeutete für Zubryc'kyj dieser Kontakt, weit über die unmittelbare Zusammenarbeit hinausgehend, einen Prestigegewinn, der seine Arbeit innerhalb der ukrainischen intellektuellen Community in Galizien langfristig aufwertete. Gleichzeitig – und dies unterstreicht Marchetti – hatte die wissenschaftliche Arbeit „peripherer Akteure“ wie Zubryc'kyjs dennoch enormen Einfluss auf die Volkskunde in den Zentren. Durch ihre lokale Verankerung hatten Priester oder Lehrer oft ein Monopol im Zugang zu den Bauern, auch und gerade wenn sich auch Gelehrte aus den Zentren im Rahmen von Expeditionen an die Peripherie begaben.<sup>23</sup>

Eduard Hoffmann-Krayer war, wie er selbst in seinem ersten Brief vom 18. Februar 1910 schrieb, durch Zubryc'kyjs Aufsatz in den *Materialien zur ukrainischen Ethnologie* von 1909 auf den Priester von Mšanec' aufmerksam geworden und hatte sich an die Redaktion der Zeitschrift in Lemberg gewandt. Deren Chefredakteur Volodymyr Hnatjuk, der mit Zubryc'kyj in engem Kontakt stand, fungierte als Intermediär und leitete den Brief des Schweizers an Zubryc'kyj weiter. Wann (und auch warum) der Briefkontakt abbrach, ist unklar: Zu Beginn des Jahres 1912 sandte Hoffmann-Krayer mehrere Briefe an Zubryc'kyj, die offenbar unbeantwortet blieben. Im Oktober desselben Jahres erschien Zubryc'kyjs

23 Christian Marchetti: Zur Geschichte deutschsprachiger Volkskundler in Südosteuropa. In: Reinhard Johler, Heinke Kalinke, Christian Marchetti (Hg.): *Volkskundliche ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa* (=Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 53). München 2015, S. 73–102, hier S. 77–81.

Rückschau auf seine Zusammenarbeit mit dem Schweizer Volkskundler, die zu diesem Zeitpunkt wohl schon beendet war. Spätere Kontakte sind nicht mehr bezeugt.

Aus der Korrespondenz lassen sich mehrere inhaltliche Ebenen unterscheiden, die in der Folge analysiert werden sollen. Beide Männer begegneten einander mit ausgesuchter Höflichkeit, wobei sie es meist bei der Anrede „Herr“ beließen, sich manchmal aber auch mit „Herr Pfarrer“ bzw. „Herr Professor“ betitelten. Die Rollenverteilung war von Anfang an klar abgesteckt: Eduard Hoffmann-Krayer sah in Mychajlo Zubryc'kyj weniger einen Kollegen denn einen Materialbeschaffer, der seine Sammlung erweitern würde – freilich einen, der diese Materialbeschaffung auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau zu leisten im Stande war. Dies zeigen die genauen Instruktionen Hoffmann-Krayers, der nicht nur die „volkstümlichen Namen“ der ethnografischen Objekte, die ihn interessierten, erfahren wollte, sondern auch Erklärungen zu ihrem Verwendungskontext und Skizzen bzw. – bei größeren Gerätschaften – Modelle der jeweiligen Museumsexponate in spe forderte. Mychajlo Zubryc'kyj versuchte nach besten Kräften, den Wünschen des Schweizers entgegenzukommen. Gleichzeitig hatte die Kommunikation zwischen Hoffmann-Krayer und Zubryc'kyj auch eine kommerzielle Komponente: Letzterer ließ sich von Ersterem die Objekte abkaufen, die Post- und Zollgebühren (alles wurde per Post transportiert) und seinen Aufwand vergüten. Dies führte schließlich auch zu einem Missverständnis, als Zubryc'kyj Hoffmann-Krayer einige allzu ausgefeilte Abbildungen zusandte und 60 Kronen dafür verlangte, während der Schweizer lediglich grobe Skizzen gewollt hatte und die erhaltenen Zeichnungen dem Priester zurückschickte. Diese Episode tat der weiteren Zusammenarbeit zwischen den beiden Männern jedoch keinen Abbruch, und Zubryc'kyj erwähnte sie sogar in neutralem Tonfall in seinem Zeitungsartikel.

Hoffmann-Krayer war gewiss ein fordernder Partner: Er wusste genau, wonach er suchte, und machte gleichzeitig deutlich, welche Objekte ihn nicht interessierten. Auf die von Zubryc'kyj beschriebenen Schuhe war er vor allem deshalb aufmerksam geworden, weil sie ihm, wie er im ersten erhaltenen Brief angab, „besonders interessant und altertümlich“ schienen. Auch in seinem zweiten Brief betonte Hoffmann-Krayer, dass sein Hauptaugenmerk auf „primitiv-altertümlichem Landwirtschafts-, Handwerks-, u. Hausgerät“ liege, das ihm „auf's Höchste willkommen wäre“. Im April 1910 konkretisierte er, was er darunter verstand: „Sehr interessieren würden mich Webstuhl, Wassermühle, Wagen, Gersten-

stampfe und Seilmaschine. Webstuhl, Seilmaschine u. Stampfe könnte ich unter Umständen in Originalgröße brauchen, das übrige wird wohl besser in Modell herzustellen sein.“ Im März 1911, als er anstatt der gewünschten Skizzen von Zubryc'kyj die seiner Meinung nach überteuerten Zeichnungen erhalten hatte, unterstrich Hoffmann-Krayer abermals, dass sein Sammelschwerpunkt um „primitives Arbeitsgerät auch aus ausserschweizerischen Gegenden“ kreise.

Daraus folgt zweierlei. Zum einem wird einmal mehr der komparatistische Zugang von Hoffmann-Krayers wissenschaftlicher Beschäftigung mit der materiellen Kultur der Bojken deutlich: Bei seiner Sammeltätigkeit ging es ihm nicht um diese Region per se, sondern um die Anschaffung von Vergleichsmaterial.<sup>24</sup> Manche Bereiche, etwa ein Kirchenmodell, das ihm Zubryc'kyj anbot, oder auch die bäuerliche Tracht (mit Ausnahme von Stickmustern), verschmähte Hoffmann-Krayer. Eng mit diesem Ansatz ist ein zweites Charakteristikum verknüpft, das in den Briefen hervorsticht: Der Schweizer Volkskundler interessierte sich für alles, was er als besonders archaisch – in seiner Diktion „altertümlich“, „primitiv“, also irgendwie ursprünglich – wahrnahm, während er Innovationen, denen Zubryc'kyj in seinen Arbeiten so viel Raum einräumte, links liegen ließ. Dies betraf keineswegs nur die volkskundliche Sammeltätigkeit, sondern korrespondiert mit vielen anderen Feldern, die sich mit dem „einfachen Volk“ beschäftigten – in der Dialektforschung etwa stand lange Zeit die älteste vorhandene Sprachschicht im Zentrum des Interesses.<sup>25</sup> So musste ihn die archaische Form des Webstuhls (ukrainisch *krosna*), von dem ihm Zubryc'kyj ein Modell zukommen ließ, besonders begeistern, umso mehr, als dieser Hoffmann-Krayer erklärte, dieser sei „fast schon aus dem Gebrauche“ gekommen. Die von Zubryc'kyj beschriebene neuere Form, im Dialekt der Bojken *warstat* genannt (unschwer als ursprünglich deutsches Lehnwort zu erkennen), gab es ja bereits in Basel. Ähnlich verhielt es sich auch mit Relikten heidnischer Praktiken, die Hoffmann-Krayer zu finden hoffte: „Gegenstände aus dem Volksglauben; Schutz- und Heilmittel gegen Krankheiten, Verhexung etc., Votivglieder“. Zubryc'kyj ging auf diese Bitte, warum auch immer, nicht ein. Ein Interessenskonflikt

24 Siehe dazu: Eduard Hoffmann-Krayer: Kleine Schriften zur Volkskunde. Basel 1946.

25 Siehe dazu etwa: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband. Berlin 1982.

zwischen seiner Rolle als Priester, in der er ja den Aberglauben seiner Pfarrkinder zu bekämpfen hatte, und der als Volkskundler, dürfte jedenfalls kaum der Grund gewesen sein, hatte Zubryc'kyj doch in der Vergangenheit die verschiedensten Überbleibsel heidnischer Bräuche in Mšanec' genauestens untersucht.<sup>26</sup>

### Sprache und Missverständnisse

Kommunikationssprache zwischen Hoffmann-Krayer und Zubryc'kyj war selbstverständlich Deutsch. Mychajlo Zubryc'kyj hatte dank seines Bildungsweges im österreichischen Kronland Galizien profunde Deutschkenntnisse erworben, wie die Briefe eindrucksvoll beweisen. In Bezug auf das bäuerliche Schuhwerk in Mšanec', das Zubryc'kyj in dem unten abgedruckten Aufsatz in allen Details beschrieben hatte, kam es jedoch zu einem sprachlichen Missverständnis. Die Bezeichnung der selbst gefertigten Schuhe – *chodaky* – leitet sich vom ukrainischen Verb *cho-dyty* (gehen) ab und lässt per se keinerlei Rückschlüsse auf das verwendete Material zu. Hoffmann-Krayer hatte jedoch, wie er in einem Brief vom 31. März 1910 schrieb, nur die sehr kurze deutschsprachige Zusammenfassung von Zubryc'kyjs Aufsatz lesen können, in dem *chodaky* mit Bastschuhe übersetzt wird. Bei Hoffmann-Krayer sorgte dies für Verwirrung, da die neben dem Text abgebildeten *chodaky* aus Leder hergestellt waren. Sogleich vermutete er, dass sich im Wort Bastschuhe ein Hinweis auf das ursprüngliche Material verbergen würde. In seinem Artikel in der Zeitung *Dilo* von 1912, in dem Zubryc'kyj über seine Kontakte zu Hoffmann-Krayer reflektierte, lieferte der Priester eine Erklärung dafür: Das deutsche Resümee seines Aufsatzes habe ein Mitarbeiter der Zeitschrift ohne sein Zutun verfasst und sich dabei des „kleinrussisch<sup>27</sup>-deutschen Wörterbuches“ des galizisch-ukrainischen Philologen Jevhen Želechivs'kyj bedient, in welchem *chodaky* mit Bastschuhe wiedergeben wird – wohl deshalb, vermutete Zubryc'kyj, weil die ukrainischen Bauern im Flachland ihre Schuhe aus Pflanzenfasern herstellen würden. Für die von ihm beschriebenen Exemplare aus dem Bergland der Bojken komme jedoch nur *eine* richtige Übersetzung für *chodaky* in Frage: Lederschuhe.

26 Vgl. Zubryc'kyj (wie Anm. 11, Band 1), S. 138–163.

27 Kleinrussen war die damals gängige Bezeichnung für die Ukrainer im Russischen Reich.

Die ethnolinguistische und sozioökonomische Situation im östlichen Teil Galiziens umfasste drei große Gruppen: Die Dörfer waren von Bauern geprägt, die unterschiedliche Dialekte des Ukrainischen sprachen, wie etwa den huzulischen, den pokutischen oder eben den bojkischen Dialekt, wobei die Dialektgrenzen keineswegs entlang der Staatsgrenzen zwischen dem Habsburger und dem Russischen Reich verliefen, welche das ukrainischsprachige Territorium seit der ersten polnischen Teilung 1772 durchschnitten. Gleichzeitig entwickelte sich in Galizien so etwas wie eine galizisch-ukrainische Standardsprache, die gerade im „Zivilisationswortschatz“ viele polnische und deutsche Lehnwörter enthielt und sich von der ukrainischen Schriftsprache, welche Mitte des 19. Jahrhunderts im Russischen Reich entstand, unterschied. In den Städten und Kleinstädten Galiziens, aber auch auf den Gutshöfen wurde vor allem Polnisch gesprochen, jene Sprache, die im öffentlichen Leben spätestens seit der Autonomieregelung 1868 stark dominierte. Dazu kam schließlich das Jiddische, wobei sich das jüdische Bürgertum zunächst am Deutschen und ab dem späten 19. Jahrhundert immer stärker am Polnischen orientierte.

Hoffmann-Krayer hatte davon nur eine sehr vage Vorstellung und vermischte verschiedene Begriffe. Nahm er im ersten erhaltenen Brief vom 18. Februar 1910 gleich zu Beginn auf die „ukrainischen Bastschuhe“ Bezug, so sprach er am 31. März davon, dass er „des Russischen nicht mächtig“ sei. Wie so vielen Westeuropäern war ihm der Unterschied zwischen dem Ruthenischen, wie die ukrainische Sprache in der Habsburgermonarchie genannt wurde, und dem Russischen nicht bewusst. Nur dadurch lässt sich auch seine Frage vom 13. April 1910 erklären, als er von Zubryc'kyj wissen wollte, ob „in Ihrer Gegend von den Bauern schon russisch gesprochen“ werde. Fast scheint es so, als ob der Basler Volkskundler sich bloß nach dem Alphabet orientiert hätte: So zitierte er den Namen der Zeitschrift in seinem ersten Brief beinahe korrekt in ukrainischen Kyrilliza (und hielt dies für Russisch), während er gleichzeitig die „volkstümlichen Namen“ der zugesandten Objekte, die ihm Zubryc'kyj wunschgemäß aufgelistet hatte, missinterpretierte. So fragte er nach der Bedeutung des „polnischen“ Wortes *tyko* (Bast), das freilich im Ukrainischen wie im Polnischen existiert. Offenbar hatte Hoffmann-Krayer den Begriff in einem polnisch-deutschen Wörterbuch nachgeschlagen und missinterpretierte die Transkriptionen ukrainischer Begriffe in das lateinische Alphabet – bei denen Zubryc'kyj, für ihn naheliegend, die polnische Orthografie verwendete – als Polnisch.

Zubryc'kyj tat, wie er den ukrainisch-galizischen LeserInnen in seinem *Dilo*-Artikel schilderte, sein Bestes, den Schweizer darüber aufzuklären, „in welcher Sprache wir reden, was der jetzige Stand und die Geschichte unseres Volkes ist“. Darüber hinaus gab er ihm Lektüretipps und wies ihn unter anderem auf den ersten Band der *Geschichte der Ukraine-Rus'* des in Lemberg lehrenden ukrainischen Historikers Mychajlo Hruševs'kyj hin, der bereits 1906 als *Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes* auf Deutsch erschienen war. Dabei ist bisweilen unklar, wo Zubryc'kyj das ukrainische Volk und die Ukraine verortete und wo nicht. So sprach er etwa in seinem Zeitungsartikel in Bezug auf die Herstellungsweise der bäuerlichen Schuhe von „unserem Land“, womit er wahrscheinlich das Kronland Galizien meinte, vielleicht aber auch ein größeres von Ukrainern bewohntes Territorium, das auch Teile des Russischen Reiches umfassen konnte. Bei seiner Wiedergabe des Jahresberichts des Basler Museums übernahm Zubryc'kyj jedenfalls die Terminologie der Schweizer, als er von einem Salzfass aus dem „südlichen Russland“ sprach, das durch einen deutschsprachigen Mennoniten aus dem Gebiet Cherson in der heutigen Südukraine, der in Basel studiert hatte, ins dortige Museum gelangt war.

Für Hoffmann-Krayer waren die komplexen ukrainischen Nationsbildungsprozesse wohl letztlich zweitrangig: Wichtig war ihm, wie er in Bezug auf die *chodaky* schrieb, dass diese „eine Lücke in der Reihe unserer slavischen Schuhe ausfüllen“. Dies sagt viel darüber aus, wo Hoffmann-Krayer Mychajlo Zubryc'kyj, Mšanec' und die von dort kommenden Objekte verortete: Sie befanden sich für den Schweizer irgendwo in einem slawischsprachigen Raum, dessen materielle Kultur er als besonders archaisch imaginierte und für dessen sozioökonomische und kulturelle Entwicklung er sich nicht sonderlich interessierte – ob er es nun mit polnischen, ukrainischen, ruthenischen oder russischen Schuhen zu tun hatte, spielte für ihn eine Nebenrolle. Dennoch zeigte sich Mychajlo Zubryc'kyj zufrieden mit dem Ergebnis seiner Zusammenarbeit mit Hoffmann-Krayer. Seine Rolle als Vermittler einer in Westeuropa als archaisch betrachteten bäuerlichen Kultur erfüllte ihn durchaus mit Stolz, weshalb er sich auch am Attribut „primitiv“ nicht stieß, wie aus seinem *Dilo*-Artikel deutlich wird: „Die Gegenstände aus Mšanec' wurden im Museum aufgrund ihres primitiven Aussehens sehr gerne aufgenommen, wie im Bericht vermerkt ist.“

## Quellenedition

Artikel Mychajlo Zubryc'kyjs über *chodaky* (Lederschuhe), 1909

---

**Mychajlo Zubryc'kyj, Chodaky als Schuhwerk der Bauern in den Bezirken Staryj Sambir und Turka, in: *Materijaly do ukrajins'koji etnologiji*, Tom XI, 1909, S. 23–29 [Übersetzung aus dem Ukrainischen von M. K.].**

Die Bauern der angeführten Bezirke gehen in *chodaky*, kaum jemand in Stiefeln, und wenn, dann nur an den Sonn- und Feiertagen und hauptsächlich solche Leute, die im Militär gedient haben. Die Bewohner von Dörfern im Besitz von Adeligen gehen die meiste Zeit in *chodaky*, aber an den Feiertagen und Sonntagen trifft man eine größere Zahl von Leuten in Stiefeln. Die jungen Frauen und Mädchen gehen am Sonntag in Stiefeln zur Kirche; der Vater gibt diese der Tochter als Mitgift, das ist ein Teil der Ausstattung; an Wochentagen, Arbeitstagen gehen sie barfuß, und in *chodaky* im Winter oder wenn es draußen kalt ist oder wenn sie während der Ernte auf dem Feld arbeiten. Im Sommer gehen junge Frauen und Mädchen vereinzelt barfuß zur Kirche, was sie früher vermieden, man sagte, „es ist eine Schande, barfuß zur Kirche zu gehen“. Die Männer und jungen Burschen gehen an Sonn- und Feiertagen nicht barfuß zur Kirche, höchstens, wenn starker Regen und Matsch herrscht, aber dies kommt nicht häufig vor; eher vielleicht an einem Arbeitstag, wenn jemand bei irgendeiner Gelegenheit [zur Kirche geht], zum Beispiel zu einer Taufe oder einem Begräbnis; zu einer Hochzeit kommen alle in Schuhen. An Arbeitstagen ziehen alle entweder Schuhe an, zum Beispiel im Winter, oder sie gehen barfuß um das Haus herum, wenn es matschig ist, oder wenn die Hirten zum Vieh gehen. Beim Pflügen, beim Trocknen des Heus und bei der Ernte ziehen sie Schuhe an, aber wenn jemandem die Schuhe kaputt werden und sich dieser keine neuen leisten kann, so geht er barfuß. Wer häufig barfuß geht, bei dem wird die Fußsohle so dick, dass ihn ein Stein, ein Stoppelfeld oder etwas anderes Hartes weder sticht noch drückt. Die Frauen gehen häufiger ohne Schuhe als die Männer, obwohl *chodaky* für diese weniger kosten.

Etwa vor 40 Jahren kauften die Leute für die *chodaky* Leder von Ochsen, Kühen, unbearbeitet, auch noch mit Fell; zwei Stück Leder



Abb.1: Aus dem Museum der Kulturen in Basel: Lederschuhe *chodaky*. Mszanec, Polen; vor 1910; VI 3635. Foto: © Museum der Kulturen.

wurden für ein Paar *chodaky* verstärkt und an einer Ecke mit einem Riemen verbunden. Manchmal legten vier Bauern zusammen, kauften eine ganze Haut, brachten sie aus der Stadt nach Hause und teilten sie auf. Das bessere Leder war für den Bauern bestimmt, das dünnere für die Frau, die Kinder und die Halbwüchsigen. Bisweilen schlachtete jemand selbst eine Kuh, einen Stier, zum Beispiel bei einem Unglücksfall oder für eine Hochzeit, ein Begräbnis, oder das Vieh war von selbst eingegangen, dann wurde das Leder getrocknet und für *chodaky* zugeschnitten. Vor dem Nähen der *chodaky* wurde das Leder auf der Fellseite mit *prysok* oder *spurza* bestreut (heißer Asche, in der glühende Kohlestücke waren) und sodann das Fell mit einem Beil abgeschabt, in Kindrativ auch mit einem *lopar'*. (Ein *lopar'* ist ein aus Buchenholz gehackter Spaten zum Schüren des Feuers im Ofen). Wenn noch Fell übrigblieb, dann schnitten sie es mit einem scharfen Messer weg. Aber trotzdem war auf solchen *chodaky* an manchen Stellen noch etwas Fell zu sehen. Dann wurde das Leder in einem Bottich etwa drei bis vier Tage in heißem Wasser eingeweicht, zu dem sie Erlenrinde gaben. Wenn das aus dem Erlengebräu herausgenommene Leder getrocknet war, wurden die *chodaky* genäht; wer diese Kunst beherrschte, nähte sie selbst, wer dieses Handwerk nicht gelernt hatte, brachte das Leder zu einem Nachbarn, der zu nähen wusste.

Jetzt kaufen sie auch *chodaky* aus Leder, das in der Gerberei bearbeitet wurde, am häufigsten in Bolechiv und anderen unserer Städte und Kleinstädte. Die jüdischen Krämer verkaufen entweder fertige *chodaky* oder *stovpja*. *Stovp*, das ist ein Ledergürtel, der so breit ist, wie ein *chodak* lang sein soll und der aus einer ganzen Haut quer, vom Rücken bis zu beiden Seiten des Bauches, ausgeschnitten wurde. Aus einer großen Haut werden drei bis vier *stovpy* gemacht. Am Rücken ist die Haut dicker, je näher man zum Bauch kommt, desto dünner wird sie. Aus dem Rücken lassen sich ein Paar guter *chodaky*, manchmal auch zwei, machen, und diese sind am teuersten, vom Bauch werden *chodaky* für die Kinder und Frauen geschnitten, und die kleinsten Stücke kleben sie auf die Sohlen der zerrissenen *chodaky*. Ein Stück vom Schwanz befestigt man am Riemen ganz oben am Dreschflegel, um die Verbindung zwischen Haltegriff und Dreschflegel zu verstärken. Die Haut vom Kopf und vom Hals ist, obwohl sie dick ist, nicht für *chodaky* geeignet; sie wird zum Flicken von zerrissenen *chodaky* gekauft. Abgetragene oder zerrissene *chodaky* nennt man *z'mitky*, weil sie schon so sind, dass man sie wegwerfen muss.

*Chodaky* werden in den Geschäften – paarweise zusammengelegt wie ein Buch – verkauft, wie hier in Abbildung 2 gezeigt wird. Als in den

letzten Jahren allgemein eine Teuerung eintrat, wurden auch die *chodaky* teurer. Vor fünf Jahren sagten sich die Bauern aus Mšanec', dass *chodaky* nicht mehr als 12 šustky (2,40 Kronen) kosten können. Jetzt zahlen sie für gute *chodaky* drei Kronen, und sogar drei Kronen und 20 Heller. Dünnere und kleinere sind billiger. Beim Kauf von *chodaky* wird die *pjad'* gemessen, ob sie schlank, lang oder breit genug ist. Die beigegefügte Abbildung 3 bildet ab, wie die *pjad'* gemessen wird. Man legt auf das Leder die gespreizten ausgestreckten Finger, den Daumen auf ein Ende und den Mittelfinger auf das andere, und der Raum zwischen diesen beiden Fingern heißt *pjad'* und umfasst neun Zoll und diese Breite reicht auch für den größten Bauern aus. Die Länge wird ebenfalls mit der *pjad'* gemessen, man spreizt die Finger auf dem Leder, dann bewegt man die ganze Handfläche nach oben, ohne die Spitze des Mittelfingers von der Stelle zu bewegen und dann dreht man die Finger auf dem Leder um, streckt sie weiter bis zu diesem Punkt aus, bis man den Mittelfinger erreicht, und man zeichnet auf dem Leder an, wo die letzten Enden hinreichen. Dies ist das Längenmaß und es beträgt gewöhnlich vierzehn Zoll. Wer eine große Hand hat und einen größeren Abstand zwischen Daumen und Zeigefinger, deckt eine größere Fläche ab und seine *pjad'* ist größer. In den meisten Fällen besorgt sich jeder Bauer selbst seine *chodaky* und misst seine *pjad'*. Einer großen *pjad'* entspricht ein großer Fuß. Für Frauen, Mädchen und Kinder werden kleinere *chodaky* gekauft. Vor dem Nähen wird das Leder eingeweicht, damit es beim Ausschneiden der Riemen und beim Stechen der Löcher weich ist. Wer *chodaky* näht, schneidet zwei Riemen vom Leder *a* und *b* (Abbildung 4) ab, sticht Öffnungen hinein und zieht mit Riemen *a* die Falten durch die gemachten Löcher Richtung *nosy* oder *pysky* [gemeint ist die Schuhspitze, siehe unten] zusammen. Der Riemen, der die Falten zusammenzieht, führt von der Außenseite des Fußes weg und wird mit einer Schnur befestigt. Wo der Riemen auf den Rand zugeht, dort befinden sich die Falten am *chodak*; in Mšanec' sind es fünf, woanders vier oder drei. Aufgrund dieser Falten erkennen die Leute zum Beispiel in der Stadt, wer aus welchem Dorf kommt. Mit dem Riemen *b* wird das Leder auf der Ferse so zusammengezogen, dass es am Ende etwas nach oben gehoben wird, damit der *chodak* sich nicht mit Wasser füllt. Damit die *chodaky* auf den Füßen halten, werden auf den Rändern Löcher gemacht, innen drei, auf der Außenseite zwei; Frauen- und Kinder-*chodaky* haben zwei Löcher innen und eines von außen. Die *chodaky* bei den Zehen nennen sie „*pysky*“ [Gesichter, Münder], „*nosy*“ [Nasen], an der Ferse „*pjata*“ [Ferse], die Unterseite „*pidošov*“ [Sohle],

die Seitenteile „*boky*“ [Seiten], die Löcher an den Seiten „*ostroky*“ und das ganze Oberteil „*ostroky*“, zum Beispiel – die *ostroky* sind noch gut, wenn man sie flickt, kann man in ihnen noch gehen. Die *ostroky* schneiden sie mit einem Messer heraus oder stechen sie mit einem Meißel aus. Für das Nähen der *chodaky* zahlt man nichts; man geht von Nachbar zu Nachbar und bittet: „*Kume* oder *svatu* [Anredeformen für Verwandte, Verschwägerter oder Paten], könnten Sie mir *chodaky* nähen!“ Das Nähen der *chodaky* ist nicht viel Arbeit, daher kommt der Besitzer zur vereinbarten Zeit und holt sie ab; manch einer gibt für das Nähen der *chodaky* Tabak für die Pfeife, manchmal erinnert auch der Schuster selbst daran: „Vielleicht haben Sie etwas Tabak bei sich?“, und für eine Hand voll Tabak wird er auch drei *chodaky* nähen.

Zu den *chodaky* muss man noch „*voloky*“ und „*obuvanci*“ oder „*ostričnyky*“ erzeugen; die *voloky* sind aus Leder oder Wolle, die *obuvanci* aus Leder oder aus gesponnenen Fäden geflochten. In Mšaneč' und in den benachbarten Dörfern trägt man *voloky* und *obuvanci* aus Leder, in einigen Dörfern des Bezirks Turka *voloky* aus Leder. *Voloky*, das ist ein schmaler Gürtel aus Leder, zwei Meter lang, *obuvanci* sind einen Meter lang. In ein Ende der *voloka* wird ein Loch gestochen für einen Knopf am Ende des Riemens, der vom *pysok* [der Schuhspitze] des *chodak* weggeht, und auf dem anderen Ende schneiden sie ein Loch in die *voloka* und in den *obuvaneč'*. Durch die Öffnung im *obuvaneč'* ziehen sie das Ende der *voloka* durch, und von dort befestigen sie das zweite Ende des *obuvaneč'* in der Öffnung der *voloka*, wie einen Faden im Nadelöhr, und ziehen durch diese Öffnung den ganzen *obuvaneč'* durch. *Voloky* aus Wolle werden aus Fäden gemacht, die aus Wolle gesponnen wurden, und am Ende befestigt man eine Schnur, die aus gesponnenen Fäden hergestellt wurde. Für *voloky* aus Leder zahlt man jetzt in den jüdischen Geschäften 60 Heller bis zu einer Krone, und für ein Paar *obuvanci* 30 bis 40 Heller; *voloky* aus Wolle macht sich jeder selbst zu Hause. Für den Sommer machen sie kleinere *chodaky*, für den Winter größere, festere; die Fußlappen für die Schuhe machen sie aus alten Hemden oder aus alten, abgetragenen, zerrissenen *portky* [Hosen], aus einer *plachta*, aus einer *mal'ovanka* [zwei Arten von Röcken] und sogar aus einem alten Jutesack. Eine *mal'ovanka* ist auf einer Seite mit Farbe bemalt; die bemalte Seite wird an den Füßen und am Körper getragen, und das reine Leinen schaut nach oben, damit die Färbung nicht sichtbar ist. Im Sommer zieht man einen Fußlappen an, im Herbst zwei, im Winter legen sie auf die Unterseite der *chodaky* ein bisschen Stroh, ziehen einen Fußlappen an und oben bedecken sie

den Fuß mit Stroh, und darauf legen sie einen zweiten und einen dritten Fußlappen. Wer sich in den Wald aufmacht, legt auch noch oben Stroh drauf und befestigt es mit *obuvanci*; dann fürchtet er schon keine Kälte mehr, und nicht einmal Wasser kommt in den *chodak*. Wer so beschuht ist, ist vollkommen vor der Kälte geschützt, weitaus besser als mit Stiefeln. Oberhalb des *chodak* wickelt er Fußlappen um die Beine und umgibt das Bein dann mit einer *voloka*. In Mšanec' befestigt man die *voloka* zwei bis drei Zoll oberhalb des *chodak* und unwickelt damit das Bein von oben nach unten bis zum Ende, woanders unwickelt man die *voloka* von unten nach oben; den *obuvaneč'* [den Riemen] fädelt man in eine *ostroka* [ein Loch] an der Ferse und dann in eine zweite [*ostroka*], und man zieht ihn [den *obuvaneč'*] von der Mitte des Beins bis zum Loch (*ostroka*) vorne, befestigt ihn und legt ihn quer über die Beine und befestigt ihn im gegenüberliegenden Loch, danach kehrt man wieder auf die gegenüberliegende Seite zurück, und so schnürt man zu, bis man zum letzten Loch beim *pysok* [Schuhspitze] kommt, und von innen aus wird der *obuvaneč'* verschnürt. Im Sommer werden meist keine *portky* [Hosen] getragen, sie bedecken sich mit *voloky*; im Winter ziehen sie jene [die *portky*] an. Wer im Winter oberhalb der *portky chološni* [Winterhosen] trägt, zieht jene [die *portky*] ebenfalls an.

Die *chodaky* wetzen sich am schnellsten an den *pysky* [Schuhspitzen], an den Zehen und an den Fersen ab. Die ausgerissenen Löcher stopfen sie mit einem Stück Leder oder Stoff, und früher drahteten sie, das heißt, sie machten an den Rändern des Lochs kleine Löcher und zogen eine Schnur durch, mit der sie das Loch schlossen. In Kindrativ flochten sie ausgetragene *chodaky* mit einer dünnen Schnur aus gewebtem Stoff. Sie blieb von einer Seite jenes Stoffes übrig, der für *siraky* [eine Art von Weste] gewebt wurde. Die dünne Schnur flochten sie kreuzweise. Es gibt folgenden Spruch in Mšanec': „Jemand hat *chodaky* geflochten“. Jetzt flicken sie in Mšanec' die *chodaky* mit Leder. Sie kaufen es in Geschäften, wo es schon größere und kleinere Stücke gibt, die zum Flicken gedacht sind. So ein Stück Leder, das zum Flicken von einem *chodak* vorgesehen ist, nennen sie „*zastola*“, „*zastivka*“. An den *pysky* nehmen sie dickeres Leder, an der Ferse dünneres. An den *pysky* ist es schwerer zu flicken, deshalb will man, dass das Geflickte dort länger hält. Früher wussten sie in Mšanec' nicht, wie *chodaky* zu flicken waren, erst vor 30 Jahren begann ein Flickschuster aus einem Nachbardorf zu flicken, und von ihm übernahmen die Leute diese Kunst. Zu Beginn flickten sie irgendwie, die Nähte waren weit voneinander entfernt, aber jetzt flicken sie so schön,

dass es ein Schuster nicht besser machen könnte. Der hiesige Jude führte aus Dobromyl' eine größere Anzahl von čerevyky [Schuhe, die über den Knöchel reichen] ein und verbreitete sie unter den Leuten. In den letzten Jahren trägt manch einer čerevyky von so einem Schnitt, wie sie die Soldaten im Heer tragen. Diejenigen, die aus Amerika zurückkehren, bringen von dort čerevyky mit und gehen in ihnen, bis sie abgetragen sind. Aber die wichtigsten Schuhe bleiben trotzdem die *chodaky*. Wer einen Knecht oder eine Magd beschäftigt, oder, wie man sagt, eine Köchin, muss für ihn oder für sie einmal pro Jahr zwei Paar *chodaky* kaufen und so viele Flickchen wie nötig geben, ohne irgendeinen vorherigen Vertrag, denn *chodaky* gehören nicht zur Übereinkunft. Die Leute vom Tal kritisieren die Bergbewohner ebenfalls wegen ihrer *chodaky* und lachen über ihre Schuhe, und vor einigen Jahrzehnten sind sogar zwei junge Brüder aus Podolien in ihre Heimat zurückgekehrt, und einmal sagten sie zu den Leuten: „Du Bojke, du wirst in deinem *chodak* den čyr [eine Art Haferbrei] schlürfen!“

Deutschsprachige Zusammenfassung des Artikels, 1909

---

**M. Subryčkyj: Bastschuhe als Fussbekleidung der in den Bezirken Turka und Saryj Sambir sesshaften Bauern, in: *Materijaly do ukrajins'koji etnologiji*, Tom XI, 1909, Anfang, ohne Seitenangabe.**

Der Verfasser beschreibt uns, wie und woraus die Bastschuhe verfertigt und wann sie getragen werden, wobei bemerkt wird, dass in den letzten Zeiten durch Soldaten und Emigranten hier und da schon die Sitte eingeführt wird, Stiefel zu tragen.

Briefwechsel zwischen Mychajlo Zubryc'kyj  
und Eduard Hoffmann-Krayer, 1910–1912

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 18. FEBRUAR 1910  
HERRN M. SUBRYC'KYJ, LEMBERG

Hochgeehrter Herr,

Soeben kommt mir Ihr Artikel über die ukrainischen Bastschuhe vor Augen. Ich möchte mir nun die höfl.[iche] Frage erlauben, ob es Ihnen wohl möglich wäre, unserm Museum – natürlich gegen Entschädigung aller Auslagen – ein paar [!] solcher Schuhe, wie Sie sie in „Materialy“<sup>28</sup> XI, 27 abgebildet haben, zu verschaffen. Die Form scheint mir besonders interessant und altertümlich und würden [!] gerade eine Lücke in der Reihe unserer slavischen Schuhe ausfüllen. Um den Zoll brauchen Sie sich nicht zu kümmern; das wird von uns besorgt. Spesenrechnung wollen Sie gleichzeitig abgehen lassen. Sie würden uns mit dieser Sendung einen großen Gefallen erweisen und gerne sind wir zu Gegendiensten bereit.

Hochachtungsvoll,

E. Hoffmann-Krayer

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 29. MÄRZ 1910  
HOCHW. HERRN PFR. M. ZUBRYCKYJ, MSZANEC', GALIZIEN

Hochgeehrter Herr,

Mit herzlichem Dank bestätige ich den richtigen Empfang der interessanten Schuhe. Morgen gehen die 4 Kr.[onen] 50 h.[eller] p.[er] Postanweisung an Sie ab. Das Kirchenmodell ist für unser Museum weniger geeignet, dagegen bietet Ihre Gegend sonst viel Interessantes, dessen Zusendung mir auf's Höchste willkommen wäre. So z. B. primitiv-altertümliches Landwirtschafts-, Handwerks-, u. Hausgerät; ferner Gegenstände aus dem Volksglauben; Schutz- und Heilmittel gegen Krankheiten, Verhexung etc., Votivglieder u. Ähnl.

All diese Gegenstände nehme ich mit großem Dank an und bin gern bereit, nicht nur Ihre Auslagen zu decken, sondern auch Ihre Bemühungen, so reichlich es in meinen Mitteln steht, zu vergüten.

28 Im Original ukrainisch.

Mit vorzüglicher Hochachtung und ergebenem Dank  
Ihr  
E Hoffmann-Krayer

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 31. MÄRZ 1910 [POSTSTEMPEL]

Darf ich mir zu den freundlich übersandten Schuhen noch eine Anfrage gestatten?

Da ich des Russischen nicht mächtig bin, konnte ich nur das kurze Résumé Ihres Artikels lesen. Dort ist von Bastschuhe[n] die Rede, während die gesandten Exemplare von Leder sind. Liegt ein Irrtum in der deutschen Übersetzung vor? Bast ist das poln.[ische] lyko, d. h. die Pflanzenfaser unter der Rinde der Bäume. Waren vielleicht die Schuhe früher aus Bast, sodass man den alten Namen beibehalten hat, obschon das Material sich geändert hat? Für gütige Auskunft wäre sehr dankbar. Prof. E. Hoffmann-Krayer, Hirzboden [...] Basel.

4/4 910<sup>29</sup>

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 13. APRIL 1910  
HERRN PFARRER MICHAEL ZUBRYCKYJ, MSZANEC'

Hochwürdiger Herr Pfarrer,  
Für Ihr freundliches, verständnisvolles Schreiben vom 4. d.[ieses Monats] meinen besten Dank. Ich nehme an, dass Sie unterdessen in den Besitz der 4 Kr.[onen] 50 [Heller] gelangt sind und möchte mir nun erlauben, auf Ihre frdl. [freundlichen] Angebote näher einzugehen. Es wäre mir sehr angenehm, wenn ich von den betr.[effenden] Gegenständen zunächst Bilder oder Skizzen (die ~~könn~~ dürfen ganz roh sein) haben könnte. Sehr interessieren würden mich Webstuhl, Wassermühle, Wagen, Gerstenstampfe und Seilmaschine. Webstuhl, Seilmaschine u. Stampfe könnte ich unter Umständen in Originalgröße brauchen, das übrige wird wohl besser in Modell herzustellen sein. Aber, wie gesagt, Zeichnungen wären erwünscht, auch von dem Hausgerät (Trachtenstücke, mit Ausnahme von

29 Anmerkung von Zubryc'kyj, der diesen Brief am 4. April 1911 beantwortete. Dieser Brief Zubryc'kyjs, auf den auch Hoffmann-Krayer in seinem Brief vom 13. April 1911 Bezug nimmt, hat sich nicht erhalten.

bäuerlichen Weberei- und Stickereimustern, kaufe ich nicht). Dankbar wäre ich Ihnen auch, wenn ich gleich die Preise und die volkstümlichen Namen erfahren könnte. Wird in Ihrer Gegend von den Bauern schon russisch gesprochen?

Mit vorzüglicher Hochachtung,  
E. Hoffmann-Krayer

5. HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 15. MÄRZ 1911 [POSTSTEMPEL]

Sehr geehrter Herr Pfarrer,  
Da ich bis jetzt von Basel abwesend war, komme ich erst heute dazu, Ihnen den Betrag von Kr.[onen] 73 zukommen zu lassen. Wollen Sie die Verzögerung gütigst entschuldigen. Hochachtung  
E. Hoffmann-Krayer

6. HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 25. MÄRZ 1911

Hochgeehrter Herr Pfarrer,  
Ihr freundliches Interesse und die interessante Sendung bestens verdankend möchte ich mir erlauben, Sie zunächst auf ein Missverständnis aufmerksam zu machen, das sich wegen einer vermutlichen Äusserung meinerseits betr.[effend] Einsendung von Zeichnungen sich offenbar eingeschlichen hat. Wenn ich vielleicht in einem früheren Schreiben einmal von Zeichnungen gesprochen habe, so meinte ich eine flüchtige Skizze des fraglichen Gegenstandes, damit ich eine Idee bekomme von der Form. Zu meinem nicht gelinden Schrecken erhalte ich nun 25 detailliert ausgeführte Zeichnungen, die mir mit 60 Kr.[onen] berechnet werden. Eine solche Summe nur für Zeichnungen gezahlt zu haben, dürfte ich vor meiner Kommission nicht verantworten. Letztere wünscht, dass ich primitives Arbeitsgerät auch aus ausserschweizerischen Gegenden erwerbe, nicht aber Zeichnungen, und so habe ich für Skizzen einzusendender Gegenstände nie etwas bezahlt. Ich befinde mich nun in einem [...] Dilemma: einerseits Ihre hohe Forderung, die es mir unmöglich machen würde, weitere Ankäufe in Galizien zu machen, andererseits das Bedenken, Ihrer Freundlichkeit durch Rücksendung der Zeichnungen durch eine Unfreundlichkeit zu begegnen. Das Einzige wird hier der Mittelweg sein, dass Sie Ihre Forderung auf  $1/3$  herunterschrauben. Ich würde Ihnen

also für die Zeichnungen 20 Kr.[onen] bieten und auf dieser Basis weiter unterhandeln. Es würde mir umso leider tun, Ihr freundliches Interesse zu verlieren, als ich Ihre Preise durchweg für loyal halte. So z. B. würde ich den Webstuhl zu 30 Kr.[onen] sofort kaufen, wenn ich nicht schon einen ganz gleichen hätte, dagegen wäre mir ein kleinerer, womöglich noch einfacherer sehr willkommen. Von einigen Gegenständen wäre mir ein Stück in Originalgröße lieber, als ein Modell, so z. B. die Gerstentampfe, die Handstampfe, die Handmühle, die Seilmaschine, der Pflug, die Heugabel, das Salzfass, das Joch, die Reinigungsschaufel, der Dreschflegel, der Pfahl zum Trocknen v.[on] Kleeen [!].

Wäre es Ihnen möglich mir die Preise für die Originalgegenstände (natürlich alte, gebrauchte Stücke) anzugeben?

Für Ihre weiteren ethnologischen Angaben, die mir sehr wertvoll sind, danke ich Ihnen bestens.

Ihrer baldigen Rückäußerung entgegensehend zeichne ich achtungsvollst  
E. Hoffmann-Krayer

ZUBRYC'KYJ AN HOFFMANN-KRAYER, 12. APRIL 1911

Mszaneć den 12/4 1911

Wohlgeborener Herr!

In Beantwortung Ihres w. Schreibens vom 25. v. M. habe ich die Ehre folgendes Ihnen mitzuteilen. Ich habe um die von Ihnen ausgezeichneten Gegenstände bei den hiesigen Bauern nachgefragt und folgendes ausgekundigt. Es werden hier bei Wegen zwei Gattungen Webstühle gebraucht, die neuere Form, die Sie auch im Museum haben, heisst hier: warstat, die ältere, einfachere Form heisst: krosna und kommt fast schon aus dem Gebrauche. Krosna kann ich Ihnen zustellen. Der Preis einzelner Gegenstände ist folgender:

- |                                  |        |
|----------------------------------|--------|
| 1) Webstuhl (Krosna) mit Zugehör | 11 Kr. |
| 2) Gerstenfussstampfe            | 9 „    |
| 3) Handmühle                     | 15 „   |
| 4) Joch -                        | 4 „    |
| für Übertrag                     | 39 „   |
| aus dem Übertrag                 | 39 Kr. |
| 5) Seilmaschine                  | 4 „    |
| 6) Pflug                         | 5 „    |

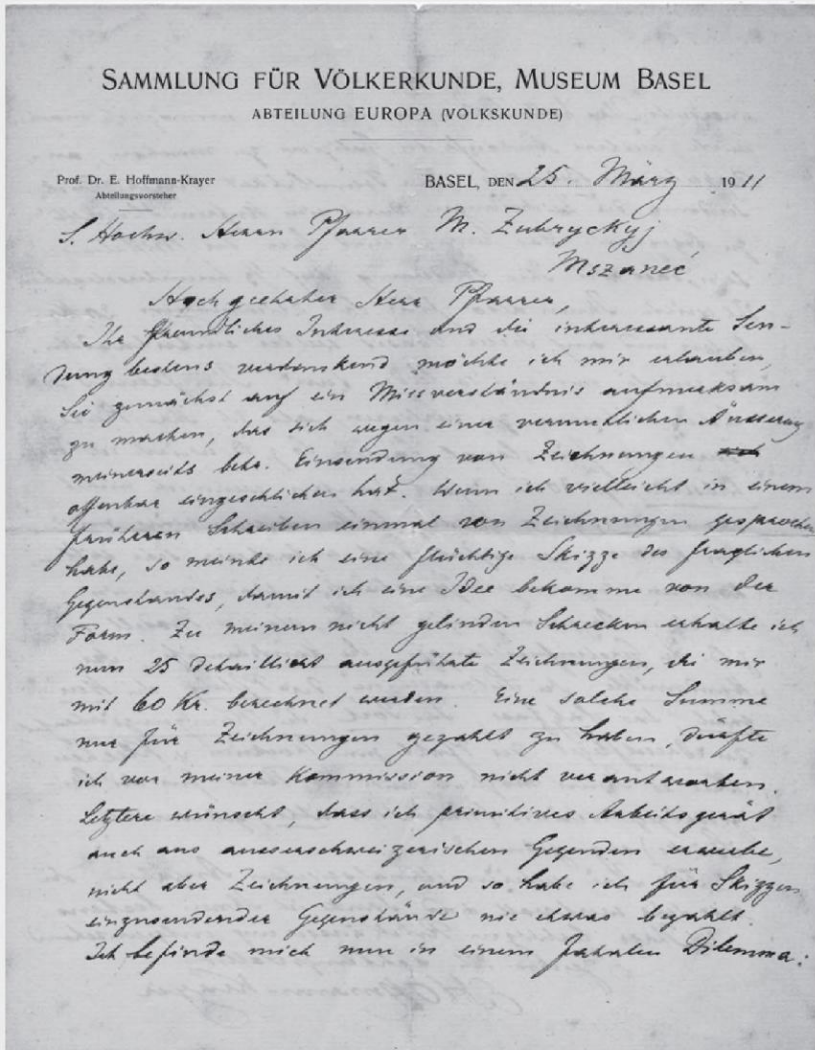


Abb. 2: Faksimile des Briefes von Eduard Hoffmann-Krayer an Mychajlo Zubryckij,  
25. März 1911.

7) Handstam(p)fe	3 „
8) Dreschflügel	2 „
9) Heugabel	50 h
10) Reinigungsschaufel	1 „
11) Pfahl zum Trocknen von Kleeheu [!]50 „	
12) Salzfass	30 „
zusammen	55 „ 30 „
Die Zufuhr Bahn	8 „
	63 „ 30 „

Sie decken auch die Frachtkosten von der hiesigen Bahnstation bis Basel. Was die von mir Ihnen zugestellten Zeichnungen anbelangt, so ist wirklich, wie ich aus Ihrem werten Briefe ersehe, ein Misverständnis [!] vorgekommen. Mir schien, dass Sie die Zeichnungen in Ihrem Museum aufbewahren werden, deshalb [!] habe ich sie ordentlich ausführen lassen, wozu viel Arbeit verwendet wurde. Da Sie diese Zeichnungen nicht // benötigen, so wollen Sie gefälligst zurücksenden, da ich sie um den Preis von 20 Kronen nicht abtreten kann aus Hinsicht auf die Person, welche sie ausgearbeitet hat. Ich werde sie zu meiner eigenen Arbeit verwerten. Ohne Hinsicht auf diesen Vorfall werde ich Ihnen gerne dienen, wenn Sie sich im Falles des Einkaufes der Gerätschaften an mich wenden.

Achtungsvoll

Michael Zubryckyj

Pfarrer in Mszanec

P. Lutowyska in Galizien

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 21. APRIL 1911

HERRN PFR. MICHAËL ZUBRYCKYJ, MSZANEC'

Hochgeehrter Herr,

Ihr freundliches Schreiben vom 12. [April] läßt [!] mich doppelt bedauern, Ihnen nicht mehr entgegenkommen zu können, als es meine Mittel erlauben. So werde ich Ihnen also die Zeichnungen wieder zurückschicken und bitte Sie nur, mich wegen der Bemühung entschuldigen zu wollen.

Die angebotenen Gegenstände (12 Stück) nehme ich gern zu den angesetzten Preisen (Summe Kr.[onen] 63.30) und bitte Sie um gefl. [gefällige] Zusendung. Ich werde Ihnen dann das Geld, sammt [!] dem Betrag für die Stickereien, sofort zusenden. Bitte auch bei jedem Gegenstand den volkstümlichen Namen beizufügen und aus welchem Dorf er stammt. Falls

Sie Amulette, Schutzmittel gegen Unheil, Krankheit, Heiligenbildchen u. Ähnliches erhalten können, bin ich ebenfalls Abnehmer.  
Mit verbindlichem Dank für Ihr freundliches Entgegenkommen, verbleibe ich  
Ihr E. Hoffmann-Krayer

ZUBRYC'KYJ AN HOFFMANN-KRAYER, 4. JULI 1911  
MSCHANEĆ 4 / 7 1911

Wohlgeboren Herrn Prof. Dr. Hoffmann-Krayer in Basel!  
Beantwortend Ihren w.[erten] Brief vom 21/4 d. J. benachrichtige ich Sie, dass ich folgende alte Gegenstände auf die Adresse Museums in Basel bei der Station Ustrzyki eingeladen habe, und nemlich:

- 3 [...] der Krosna (Webstuhles)
  - 2. „ Niżna stupa (Gerstenfussstampfe)
  - 2. „ Ruczna stupa (Handstampfe)
  - 1. „ Jarmo (Joch) und cip (Dreschflegel)
  - 2. „ Źorna (Handmühle)
  - 1. „ (Salzfass) silnyczka
  - 1. „ płuł (Pflug)
  - 1. „ Wyły (Heugabel)
  - 2 Stück Wosok do spuszczenia motusia (Seilmaschine)
  - 1. „ Sidlaczka (Reinigungsschaufel)
  - 1. kił do puszczenia komanyci (Pfahl zum Trocknen vom Kleeheu)
- Für diese Gegenstände kommt mir für Stickerei -  
63 K. 30 h

5 „

-----

68 „ 30 „

Gleichzeitig übersende ich ein altes Fallschloss, zapadowyj zamok, welches Sie mir mit 5 Kronen verguten, und zusammen 73 Kr.

Dieses Fallschloss war bei einem Bauer in dem Viehstall angebracht am Eingange von Innen zum Schliessen // der Thüre. An die Wand war die Säule mit Fallschloss angebracht, so lang, wie die Thüre. Die Säule hat der Eigentümer abgesägt und das übersende ich.

In der Hoffnung, dass Sie mit der Sendung zufrieden werden zeichne ich mich mit aller Achtung.

Michael Zubryckyj

Pfarrer in Mschanec  
P. Lutowyska  
Galizien

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 10. OKTOBER 1911

Sehr geehrter Herr,  
Die Kr.[onen] 63.30 werden Sie erhalten haben. Beim Montieren der Gegenstände, was namentlich beim Webstuhl Schwierigkeiten bot, war uns der Kleehehen-Pfahl [!] nicht ganz klar. Könnten Sie uns vielleicht eine Zeichnung schicken? Dieselbe braucht nicht schön zu sein; nur damit ich weiss, wie die einzelnen Stücke zusammensetzen sind. Bleiben Sie uns gewogen und schicken Sie uns nächstes Jahr Weiteres.  
Achtungsvollst  
Ihr E. Hoffmann-Krayer  
zurückgeschrieben am 25.10.1911 über die Verwendung des Kleepfahls.<sup>30</sup>

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 10. DEZEMBER 1911 [POSTSTEMPEL]  
[VORDERSEITE FEHLT]

Auch ist mir das Kleehengestell noch nicht ganz klar. Es sind verschiedene Bestandteile da, die wir nicht recht zusammensetzen können. Wäre es Ihnen nicht möglich, eine (wenn auch ganz rohe) Zeichnung zu schicken?  
Bestens grüßt  
E. Hoffmann-Krayer  
Umwenden!

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 5. JÄNNER 1912

Sehr geehrter Herr Pfarrer,  
Ich habe Ihnen vor längerer Zeit eine Anfrage geschickt, betr.[effend] Zeichnung des Klee-Gestells und Ihnen gleichzeitig eine Festschrift mit einem Artikel von mir übersandt. In der Annahme, das[s] diese Sendungen

30 Im Original ukrainisch: vidpysano 25/10 911 pro užytok ostryyva.

(die letztere war eingeschrieben) bei Ihnen angelangt sind, gestatte ich mir, Sie höfl.[ich] um Empfangsbestätigung zu bitten.  
Mit achtungsvollem Gruß  
E. Hoffmann-Krayer

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 29. JÄNNER 1912

Herrn Pfr. M. Zubryckyj, Mszanec'  
Sehr geehrter Herr Pfarrer,  
Es wundert mich, dass ich von Ihnen auf meine Sendungen und Anfragen bis jetzt keine Antwort erhalten habe. Haben Sie die Festschrift mit m.[einem] Artikel nicht erhalten u. meine 2 Karten?  
Bitte wollen Sie doch wenigstens den Empfang bestätigen, damit ich weiss, ob ich bei der Post reklamieren soll oder nicht.  
Achtungsvollst  
E. Hoffmann-Krayer

HOFFMANN-KRAYER AN ZUBRYC'KYJ, 11. MÄRZ 1912

Sehr geehrter Herr,  
Verzeihen Sie, wenn ich noch einmal wegen dem Kleehentrockner komme. Den Webstuhl haben wir zusammengesetzt. Nach seiner Zusammensetzung (die mir vollständig schien) blieben noch etwa 3 Hölzer übrig, von denen ich glaubte, sie gehören zu dem Kleetrockner. Da Sie aber schreiben, dieser Kleetrockner bestehe aus einem einzigen Pfahl mit Ästen (so:?[es folgt eine Skizze]), so müssen die obgenannten Stücke wohl zum Webstuhl gehören. Dann kann ich aber den Kleetrockner nirgends finden. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Sie auf die einzelnen Stücke geschrieben hätten, zu welchem Gegenstand sie gehören.  
Haben Sie nicht wieder Sachen für unser Museum? Das lange Ausbleiben Ihrer Antwort ließ mich vermuten, Sie seien von Mszanec' abgereist.  
Achtungsvollst  
E. Hoffmann-Krayer  
Die Zeichnung d.[es] Webstuhls erhalten Sie baldigst zurück.

Zeitungsartikel Mychajlo Zubryc'kyjs über seine Kontakte  
zu Eduard Hoffmann-Krayer, 1912

**Mychajlo Zubryc'kyj, Das ethnografische Museum in Basel in  
der Schweiz und meine Beziehungen zu diesem, in: *Dilo*, Nr. 224,  
5. Oktober 1912 [Übersetzung aus dem Ukrainischen von M. K.].**

1909 erschien in den „*Materijaly dlja<sup>31</sup> ukrajins'koji etnologiji*“ [Materialien zur ukrainischen Ethnologie], herausgegeben von der Wissenschaftlichen Taras Ševčenko-Gesellschaft, Band XI, mein Artikel unter der Überschrift „*Chodaky*, das Schuhwerk der Bauern aus Mšaneč' im Bezirk Staryj Sambir“<sup>32</sup>. Anfang 1910 erhielt ich von der Post einen Brief, geschickt aus Lemberg, der Absender war Dr. V. Hnatjuk. Ich nehme aus dem Umschlag einen auf Deutsch geschriebenen Brief. Es schreibt Dr. E Hoffmann Krayer<sup>33</sup>, dass er meinen Aufsatz „über ukrainische Bastschuhe“<sup>34</sup> in den Händen hat. Er fragt, ob ich ihm nicht dabei behilflich sein könnte, ihm solche *chodaky* zu schicken, welche als Zeichnung in den „*Materijaly*“ (er schrieb es mit ruthenischen Buchstaben ab, kopierte es gleichsam) XI, 27 abgebildet sind. Auf diese Bestellung hin kaufte ich in Staryj Sambir Leder für *chodaky*, auch *voloky* und *obuvanci* (verschiedene Riemen), gab sie einem Bauern zum Herstellen und schickte sie nach Basel in jenes Museum, wo Dr. Hoffmann Krayer<sup>35</sup> der Leiter der europäischen Abteilung war. Daraufhin bekam ich nach kurzer Zeit folgende Anfrage: „Weil ich die russische Sprache nicht verstehe (da ich des Russischen nicht mächtig bin)<sup>36</sup>, las ich nur das kurze Résumé<sup>37</sup> Ihres Artikels. Dort ist von Bastschuhe[n]<sup>38</sup> die Rede, aber die zugesandten scheinen aus Leder genäht zu sein. Vielleicht liegt ein Irrtum in der deutschen

31 Recte „*do*“.

32 Recte „Chodaky als Schuhwerk der Bauern in den Bezirken Staryj Sambir und Turka“. Offenbar gab Zubryc'kyj den Titel seines Aufsatzes aus der Erinnerung wieder.

33 Im Original deutsch.

34 Im Original deutsch.

35 Im Original deutsch.

36 Im Original deutsch.

37 Im Original deutsch.

38 Im Original deutsch.

Übersetzung vor? *Bast*<sup>39</sup> bedeutet im Polnischen *łyko*<sup>40</sup>, das heißt Pflanzenfasern unter der Baumrinde. Wurden vielleicht die *chodaky* früher aus Bast hergestellt und der alte Name blieb erhalten, *obschon sich das Material geändert hat? Ich bitte um gütige Erklärung.* „Die Deutschen haben ihre Stiefel<sup>41</sup> und Schuhe<sup>42</sup>, und über *chodaky* wussten sie vielleicht nichts. Im oben genannten Brief zeigt der Autor an, dass er sich freuen würde, wenn diese *chodaky* die museale Sammlung der slawischen *čerevyky* (Schuhe<sup>43</sup>) ergänzen würden. Ich hatte damals nicht ins Wörterbuch *Želechiv's'kyj*<sup>44</sup> geschaut, aber jetzt sehe ich, dass dort *chodaky* auf Deutsch Bastschuhe<sup>45</sup> genannt werden. Eher würde es um Lederschuhe<sup>46</sup> gehen. Da die Deutschen kein solches Schuhwerk haben, haben sie auch keine Bezeichnung dafür. Ich schrieb meinem Frager zurück, dass das deutsche *Résumé*<sup>47</sup> meines Artikels ein mir unbekannter Autor in Lemberg zusammengestellt hat, von dem ich doch ziemlich weit entfernt in einem Bergdorf lebe. Hier näht man die *chodaky* seit grauer Vorzeit aus Leder, dafür flicht man sie in den sumpfigen Gegenden unseres Landes aus Bast. Gleichzeitig schlug ich Dr. Hoffmann Krayer<sup>48</sup> vor, ob er nicht für das Museum ein Modell der Kirche, von Häusern, von Haushalts- und landwirtschaftlichen Geräten sowie von Geschirr erwerben wolle. Darauf schrieb er mir zurück, dass er gerne einiges von dem Vorgeschlagenen nehme, allerdings verlangt er, dass ihm Zeichnungen dieser Sachen zugesandt würden. Und am Ende fragt er: Wird in Ihrer Gegend von den Bauern schon russisch gesprochen?“<sup>49</sup> Ich sandte ihm einen längeren Brief mit der Erklärung, in welcher Sprache wir reden, was der jetzige Stand und die Geschichte unseres Volkes ist. Ich erwähnte auch den I. Band der „*Istorija Rusy-Ukrajiny*“<sup>50</sup> von M. Hrušev's'kyj in deutscher Übersetzung<sup>51</sup> und die

39 Im Original deutsch.

40 Im Original polnisch.

41 Im Original deutsch.

42 Im Original deutsch.

43 Im Original deutsch.

44 *Jevhen Želechiv's'kyj, Malorusko-nimec'kyj slovar.* (Kleinrussisch-deutsches Wörterbuch). L'viv 1886.

45 Im Original deutsch.

46 Im Original deutsch.

47 Im Original deutsch.

48 Im Original deutsch.

49 Im Original deutsch.

50 Recte „*Istorija Ukrajiny-Rusy*“.

Ukrainische Rundschau<sup>52</sup>, herausgegeben in Wien, aus denen er mehr über das ruthenisch-ukrainische Volk erfahren könnte. Darauf bekam ich aus Basel einen Brief mit Dank für die Erklärungen der Lage unseres Volkes. Sodann sandte ich ans Museum Zeichnungen der Bauernhäuser in Mšanec' und einiger landwirtschaftlicher Geräte und einer Wassermühle. Zur Sendung fügte ich 15 Muster von Stickereien hinzu, die hier auf Männer- und Frauenhemden auf die Schulterstücke, den Kragen und die Ärmel von Frauenhemden gestickt werden. Der Preis der Zeichnungen von 60 Kronen erwies sich als zu hoch für Prof. Hoffmann Krayer<sup>53</sup>, und er gab sie mir zurück. Dafür bestellte er für das Museum ein Dutzend Gegenstände, die ich für ihn im Dorf bestellte und am 4. VII. 1911 schickte. Es waren dies ein alter Webstuhl, eine Handmühle, eine Hand- und eine Fußstampfe, ein Joch, ein Dreschflegel, eine Gabel zum Herausschütteln des Korns vom Stroh beim Dreschen, ein altertümlicher hölzerner Pflug, eine Bürste zum Trocknen des Kleeheus, eine Seilmaschine, eine Reinigungsschaufel zum Trennen der Spreu vom Korn, eine hölzerne Reinigungsschaufel, und daran ein Stiel aus Haselnussholz, denn an einer Stelle ist sie zerfallen, und ein Fallschloss, nach dem in den Museen eine bedeutende Nachfrage herrscht.

Dieses Jahr erhielt ich aus Basel: Bericht über die Sammlung für Völkerkunde des Basler Museums für das Jahr 1911.<sup>54</sup> Aus diesem Bericht sehen wir, dass das Museum aus folgenden Abteilungen besteht: 1) Urgeschichte, 2) Afrika, 3) Vorderasien, 4) Polarländer, 5) England und Ozeanien, 6) China und Japan, 7) Amerika, 8) Europa. Die erste Abteilung hat 1294 Gegenstände, einen Teil erhielt das Museum durch den letzten Willen von Dr. Mathieu Mieg<sup>55</sup> aus Mühlhausen i. E.<sup>56</sup> Es war dies ein Liebhaber der Altertümer und trug alle ihm zugänglichen urgeschichtlichen Orte seiner Heimatstadt über seinen Sammler zusammen, dem er einen festen Lohn zahlte; Dr. Mathieu Mieg hatte seine Sammlung vor seinem

51 Mychajlo Hruševs'kyj, Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes. 1. Urgeschichte des Landes und des Volkes. Anfänge des Kijever Staates. Leipzig 1906.

52 Im Original deutsch.

53 Im Original deutsch.

54 Im Original deutsch.

55 Im Original deutsch. Mathieu Mieg (1756–1840), Kaufmann aus Mühlhausen im Elsass. Siehe: Nicolas Schreck: „Mieg Mathieu“. In: Historisches Lexikon der Schweiz [Online-Version], <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41203.php> (Zugriff: 15.8.2018).

56 Im Original deutsch.

Tod dem Museum vermacht und seine Witwe erfüllte nach seinem Tod seinen Willen, aber leider stellte sich im Museum heraus, dass der Sammler, ein ehemaliger Polizeidiener, viele Gegenstände selbst fabriziert hatte und seinem Brotgeber als vorgeschichtliche Altertümer geliefert hatte. Solche gewitzten Unternehmer gibt es auch woanders, und sie hauen leichtgläubige, ungeschulte Leute übers Ohr. Dem Museum lieferten Anhänger Gegenstände aus allen Gegenden der Welt, Professoren, Abgeordnete, Missionare. D. Neufeld<sup>57</sup> sandte ein Salzgefäß aus dem südlichen Russland, und im Bericht ist vermerkt, dass dieses sehr alt ist, wie die Besitzerin gesagt hat. In der europäischen Abteilung, wo es Ende 1911 5089 Gegenstände gab, werden folgende Bereiche angegeben: Landwirtschaft, Viehzucht, Transportmittel, Milchwirtschaft, Handwerk, Fischfang, Jagd, Heimarbeit, Flechten, Eisenbearbeitung, Holzschnitzerei, Malerei, Keramik, Glas, unser Hausgeschirr, Beleuchtung, Volksbräuche, Spiele, Religion, Aberglaube, jüdische Kultgegenstände, Medizin, volkstümliche Bilder und wissenschaftliche Geräte.

Die Gegenstände aus Mšanec' wurden im Museum aufgrund ihres primitiven Aussehens sehr gerne aufgenommen, wie im Bericht vermerkt ist.

Im Bericht sind die Wohltäter des Museums aufgeführt, welche freiwillige Spenden für dessen Erhaltung leisteten. Die höchste gespendete Summe betrug 500 Franken.

Durch diesen Artikel möchte ich die Aufmerksamkeit unserer ländlichen Intelligenz auf das Sammeln aller möglichen Dinge lenken, welche die Bauern im Haushalt und in der landwirtschaftlichen Arbeit verwenden. Viele Geräte kommen vor unseren Augen aus dem Gebrauch, wie der alte hölzerne Pflug, der Kasten zum Schneiden des Stroh, die Lehmtöpfe zum Beleuchten mit Fett, die *kresala* [Metallgegenstände zum Feuermachen mit einem Bimsstein] und so weiter. Alles das wäre es wert zu bewahren und ins Museum der Wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft zu schicken, damit auch die Ukrainer solche Sammlungen haben können, die schon andere Völker haben. Dies ist für wissenschaftliche Ziele für jenen unbedingt notwendig, der sich der Erforschung der fortschrittlichen Entwicklung der Menschheit widmet.

57 Im Original deutsch. Dietrich Neufeld (1886–1958), mennonitischer Lehrer und Autor aus Zahradivka, Gebiet Cherson, Ukraine, der u. a. in Basel studiert hatte. Siehe: Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia online, [http://gameo.org/index.php?title=Neufeld,\\_Dietrich\\_\(1886-1958\)](http://gameo.org/index.php?title=Neufeld,_Dietrich_(1886-1958)) (Zugriff: 15.8.2018).

**From the Boiko Land to Basel: The Correspondence between Mykhailo Zubryts'kyi and Eduard Hoffmann-Krayer, 1910–1922. A Galician Village Priest and his scholarly networks.**

This article is devoted to the practices of ethnographic research at the beginning of the 20th century, examining the Boiko highlands, a region in the Carpathian Mountains in the Habsburg crownland of Galicia which is now divided between Poland and Ukraine. The analysis focusses on letters exchanged between Mychajlo Zubryc'kyj (1856–1919), a Ukrainian village priest, and Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936), a Swiss ethnographer. The letters are published for the first time.